

In der Wohlfahrtstun bewahrt sein muß, will ich noch hinzusetzen, daß sie mit durch den Kaiser meine Hochzeit in 4 Jahren in Aussicht stellte und als erstes Hind ein Knecht voraussetzte, während ich schon 2 Jahre verheiratet und im Besitz eines kleinen, bezugsfähigen Hauses bin."

Curialfall. Im Reichsgelehrten Nr. 2083 findet sich folgender schöne Satz: Bekanntmachung, betreffend einen Nachtrag zur Vereinbarung erleichternder Vorschriften für den wechselseitigen Verkehr zwischen den Eisenbahnen Deutschlands einerseits und Oesterreichs und Ungarns andererseits rüchlichlich der Bedingungen zur Beförderung angefallenen Gegenstände in Gemäßheit des § 1 letzter Absatz der Bestimmungen zum internationalen Übereinkommen über den Eisenbahnverkehr. Ebenfalls genügt ein zwei- und dreimaliges Fein nicht, um dieses Satzungsgesetz zu begreifen. Und da soll man es den fremden Nationen bezagen, wenn sie das Deutsche noch für schwerer halten als die russische Sprache!

"Sie werden nicht alle." Seit in den Journalen die in Preßburg erfolgte Verhaftung des jungen Venedigmanns und Seidensbarons Clemens v. v. a. y. mitgeteilt worden, meldeten sich bei der Wiener Polizeidirektion nach und nach Kaufleute und Gewerbetreibende, deren Schuldner Arway ist und die sich für Arway erachteten. Es sind Kaufleute und ihre Kellner, sowie Geschäftsführer aller Art, denen gegenüber sich der junge Mann als Dragonerleutnant ausgab, während er doch seiner Charge verlustig und Heiratsunfähig war. Heute zeigten einzelne Gläubiger zum Beispiel an, daß Arway ihnen einen Wagen, ein Gartenfest, einen Ballen Tuch u. s. w. schuldig geliehen und noch schuldig sei. Der Drubeum-Sängerin d. Herulle verbrachte er, sie zu betraffen, wenn er sich in Rairo festgesetzt haben würde, denn er war seiner Angabe nach für den Posten des Sekretärs beim Khebe ausgerufen. Nicht nur, daß er die Sängerin besaß, ihren Willkürherrschaft zu versehen, damit er sich aus der Selbstkennung befreie, er brachte sie auch um einen theuren Bekannten d. Herulle v. v. v. r. nämlich zufällig den Kellner; er wurde gefoltert, aber sie hatte keine Zeit mehr ihn zu holen, weil sie kontraktlich verpflichtet war, nach nach Moskau abzureisen. Sie hat ihren Kavalier, den Kellner zu scheiden und ihr nachzugehen. Arway hatte ihn in der That begehren, aber auch sofort verließ.

Englische Kohlengrubenarbeiter. Nach einem soeben veröffentlichten Blaubuche der englischen Regierung betrug die Gesamtzahl der während des verfloffenen Jahres in den Minen der drei Königreiche beschäftigten Arbeiter 721,508, unter denen sich 6999 Frauen befanden. Es ergiebt sich, daß 323 schwerer und 699 leichte, die 1094 Menschenleben zum Opfer forderten, es sind also 89 Fälle weniger und 4 Tode mehr als im Vorjahre. Gefördert wurden im ganzen 191,954,908 Tonnen, hiervon annähernd 182 Millionen Tonnen Steinkohlen und über 5 Millionen Tonnen Gesteine. Die Förderung zeigt eine Verminderung von 5 Millionen Tonnen gegen das Vorjahr.

Sonderbares Gesch. Der bekannte schweizer Arbeiterführer und Großarzt Alois Faouez in Lusanne hat an die Sozialaufseher des Großen Rathes das Geheiß gerichtet, sie möchten doch für ihn einen Schulstuhl anfertigen lassen, der mit seiner bestehenden Person im Verhältnis stehe. Die gegenwärtig benutzten Stühle stammen aus dem Jahr 1803 und deren Holz ist so morsch, daß Herr Faouez in der kurzen Zeitdauer eines Jahres. Es stehe daher im vollen Interesse des Staates, für die vierjährige Amtsperiode des Verfallens einen neuen barockgeformten Stuhl von „vernünftigem“ Umfang anfertigen zu lassen. Offenlich wird dem begehrenden Gelohde entsprochen.

Mäuerwirtschaft in Sizilien. Einer der gefährlichsten sizilianischen Banditen, Botinbari, ein Angehöriger der Bande von San Mauro im Kreise Gelafä der Provinz Palermo, auf dessen Kopf seit langem ein Preis von 4000 Lire gesetzt war, weil er an den schwereren Mäuerbaten der letzten Jahre theilhaftig gewesen, ist endlich in die Hände der Gerechtigkeit gefallen. Tief im Innern der Provinz Palermo, bei der alten izeogonischen Stadt Calatavuto, hatte der Schanzpappan einen Schutzwinkel gefunden, und zwar in einem Bauernhause, dessen Besitzer aus Furcht vor Fremdbildhaft mit ihm gemeinsame Sache machte. Dem Wachmeister des Karabinier-Korps in Calatavuto war es nach vielen Mühen gelungen, auf die Spur des „Wildes“ zu kommen, und bei anbrechendem Abende ließ er das Haus umstellen, worauf er sich allein demelien näherte. Thür und Fensterläden waren fest verschlossen. An das Innere des unerschrockenen Mannes erfolgte lange eine Antwort. Endlich rief er drinnen eine verhallende Stimme: „Wer da?“ — Antwort: „Der Wachmeister des Karabinier-Korps!“ — „Da dich nichts rührt, wiederholte der Wachmeister, mit dem Säbelknopf gegen die Thür klopfend: „Aufgemacht oder es wird geladen!“ — Eine Stimme antwortete: „Wir machen niemanden an,“ und gleichzeitig fiel aus einem der Fenster ein Schuß, der zum Glück fehl-

ging. Die Gewandarmen eröffneten nun ein Feuer, das aus der Ferne kräftig erwidert wurde, aber auf keiner Seite Erhaben richtete, da die Dinstelheit zunahm und die Angreifer sich hinter Bäumen die Belagerten hinter den Fensterposten bedecken konnten. Fünf Stunden lang stand man sich gegenüber. Endlich beschloß der Wachmeister, der Sache ein Ende zu machen. Mit vier seiner Leute rückte er gegen die Thür vor, und unter den heftigen Kolbenschlägen gab diese bald nach. Die Gewandarm drängten die Karabinier ein. Die Missethäter sahen, daß keiner Widerstand wagen sei und warfen die Waffen fort, zuerst Botinbari, dann sein Helfershelfer und Gattin, und der Bauer Sciolino. Der letztere wurde sofort gefesselt; dem Briganten erlaubte der Wachmeister nach dem eigentlichen sizilianischen Gebräuche, sich durch eine Glase Wein zu stärken, bevor er abgeführt wurde. Leicht möglich, daß die Gewandarm in Anerkennung des bewiesenen Muthes und der Todesverachtung des Räubers, der sich sehr aufgeräumt zeigte, auf seine Einladungen auch mitgetrunken haben.

Der Besuch der Gräfin Rossi. Die berühmte Sängerin Scerette Sonntag war bald nach ihrer Verheirathung mit dem Grafen Rossi zu einem Hofe in Warchau eingeladen worden, wo sich gerade Kaiser Nikolaus mit einem glänzenden Hofstaat aufhielt. Beim Eintritt der Künstlerin meldete der dienstthuende Kammerdiener: „La comtesse Rossi.“ „Ah,“ sagte eine Prinzessin so laut, daß jene es hören mußte, „man mag also doch nicht, daß die Sängerin Sonntag aufzutreten — der Kaiser empfängt die Gräfin Rossi.“ — Das Souper verlief sehr eiteltonmäßig, d. h. äußerst monoton. Beim Dessert erinnert man sich des Talentes der großen Künstlerin und bestirnt dielele um den Vortrag ihres berühmten Typolettens: „Sieh' nur auf,“ heißt der Kaiser nicht sich unter die Witzenden. Da erhebt sich die Gräfin Rossi eingeladen; gestatten Sie der Sonntag, sich zurückziehen.“ Und damit verläßt sie den Saal. Mit einem Federstrich hätte der Zar die Tullkiste nach Sibirien verbannt können; anstatt dessen gab er der Prinzessin seinen kalterischen Born zu erkennen, die Künstlerin aber blieb unbehelligt.

Die erste Krinoline vor Gericht. Noch ehe die Krinolinen den offiziellen Eingang in die Modewelt gehalten, hat sie schon Unheil angeht. Die Ullheberin desselben ist eine Wienerin, die sich nicht enthalten konnte, das nichtige Kleidungsstück den Augen der erlauchten Welt in einer öffentlichen Anlage zu zeigen. Im Zirkenschanzpark geschah es, wo die Dame mit der Krinoline erschien und damit ein großes Aufsehen erregte, wie es an einem sonstigen Vormittage in den bescheidenen Rängen nicht möglich war. Die Krägerin wurde von mehreren Personen auf das empfindlichste verhöhnt und beschimpft, so daß sie sich zu einer Ehrenbeleidigungsklage gegen Diejenigen entschloß, deren Namen und Adresse sie in Erfahrung bringen konnte. So hatten sich nämlich fünf Personen, und zwar die Schwestern Anna und Rosalie Dreyer, sowie die Herren August Schöler, Franz Hochegger und Franz Mohr wegen öffentlicher Beschimpfung der Krinolinenträgerin Frau Anna Bögel vor dem Stadtgericht des 19. Bezirkes zu verantworten. Unter den interinirten Schimpfwörtern, die sich nämlich auf die Krinolinen bezogen, befand sich auch das Wort „Krinolino-Lino“, doch schied die Klägerin auf Anrathen ihres Anwaltes vor Beginn der Verhandlung dasselbe aus der Anlage aus. Die übrigen Schimpfwörter waren ohnehin dero genug. Die fünf Angeklagten zeigten sich denn auch ganz wenig und zurückhaltend. Mit einer Abbitte wollte sich die Klägerin nicht zufrieden geben, sie erklärte vielmehr, es thue ihr überaus leid, daß sie nicht auch die vielen anderen Leute, die sich über sie lustig gemacht hätten, fassen konnte. Es mußte ein Vergleich statuiert werden, denn es wäre sehr traurig, wenn man mit einem Kleidungsstücke, welches andern zu mißfallen das Unglück habe, sich nicht auf die Gasse zu gen dürfe, ohne verhöhnt zu werden. Frau Krinolino-Lino erwiderte, daß die Angeklagten für schuldig erkannt und zu Geldstrafen von 10—25 Gulden verurtheilt wurden.

Ein bonnot Wolke's. Als Frau Wilma Parlaggi Wolke malte, sagte sie zu dem Feldmarischall: „Excellenz, auf diese Verwand kommt ein Stück Weltgeschichte.“ Der alte Herr aber erwiderte galant: „Gnädige Frau, es wird ein Stück Kunstgeschichte sein!“

Schlagfertig. Richard Wagner traf nicht selten mit seinen humoristischen Entfällen den Nagel auf den Kopf, wie z. B. bei der folgenden Gelegenheit. Bei einer von dem Meistler geleiteten Opernprobe entlockten die Rollenblätter ihren Antrumenten eine allzu gewaltige Tonfülle. Nübig wandte sich der berühmte Dirigent den Schuldigen zu und sprach die gewichtigen Worte: „Meine Herren, bedenken Sie, wir zeben nicht an Reichthum Mauern vorüber!“

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 89.

Halle a. d. S., Montag den 17. April

1893.

Der Herr im Hause.

[7]

Humoristischer Roman von Heinrich Volkrat Schumacher.

Frau Henriette konnte sich an diesem Morgen nicht oft genug über ihren Gatten wundern. Weder geriet er in Zorn über Bied, den Kutischer, der auf einem Dughausen lang ausgestreckt schnarchend in der Sonne lag und durch sein Rufen und Schütteln zu erwecken war, noch ärgerte er sich, daß er sein Reitpferd selbst anzumachen mußte. Ja, beim Abschiede jagte er sogar im gemütlichsten, lebenswürdigsten Tone von der Welt, als ob es sich um eine Anspassung für eine seiner Viehhäuser und nicht um eine ziemlich lebendige Summe für den Hausball handelte.

„Und was das Geld anbetrifft, alter Schatz, so sollst du es bekommen, wenn ich aus der Stadt zurückfahre!“

Trotzdem unterdrückte Frau Henriette nur mühsam einen Seufzer. Gemiß würde Nochs wieder die Ernte eines Abers auf dem Packer lauschen, wie er schon den größten Theil derselben so verkauft hatte. Wo das hinaus sollte?

Nichts um zwei Uhr frühste sie zum letzten Mal, ehe ihr die müden Augen zusehen. Der Herr war noch nicht aus der Stadt zurück.

Doch sie hatte voreinstig gesehnt. Er kam diesmal wirklich; sogar schon um halb drei.

Aber sie hörte es nicht. Es wäre ihr auch wohl schwer geworden.

Er ging lachend, ganz ohne sich den Fußstapfen in sein Zimmer. Dort nahm er beide seine eigene Stearinterie eine Menge von Päckchen aus seiner Satteltasche. Auch ein kleines Häppchen war dabei.

Herr v. Nochsborff wog es ein paar Mal wie prüfend in der Hand und auf seinem Gesicht kamen und gingen seltsame Empfindungen. Endlich sagte er einen Entschluß. Er rückte sich einen bequemen Anstuhl an den Tisch, holte sein breites Waldmeßer hervor und öffnete das Häppchen, öffnete auch die Packe.

Rast eine Stunde lang wurde dann die Stille der Nacht nur durch zwei regelmäßige Geräusche unterbrochen: Klauen und bedrückendes Knurren. Und ebenso wie die ganze schwebende Erde darüber, fanden auch ihre Ergebnisse hier drinnen: Schinken, Caviar, Fische, Cervelat- und Leberwurst, wie das flüssige Element der Chortrenter Mönche unter dem Zeichen des abnehmenden Mondes.

Gegen Morgen wurde Frau Henriette durch ein furchtbares Stöhnen erweckt. Erschrocken fand sie auf und beugte sich über den schlafenden Gatten. Er wälzte sich unruhig in seinem Bette hin und her und seine Lippen murmelten unverständliche Worte.

Frau v. Nochsborff faltete bekümmert die Hände.

„Ach Gott, der Arme, der Liebe!“ flüsterte sie. „Selbst in den Schlaf hinein verfolgen ihn die Sorgen um unser Wohl!“

4. Kapitel.

Gewiß war es wohl nur Zufall, daß Mama Sonne vergessen hatte, die buntsfarbene Vatern, mit welcher sie gestern Abend ihr Jüngstes, die kleine muthwillige braune Terza, zu Bette gebracht, wieder mit fortzunehmen, so daß nun, als sie beim Morgengrauen aus ihrem im Hintergebäude des großen Weltpalastes gelegenen Schlafzimmer erwachte, die Kleine mit einem Kniz aus den Federn zu holen, ein Strahl aus ihrem Nachtgämchen durch die Glasscheiben fiel und die durchsichtig zartgezeichnete Wollenzugarmen am Himmelbette des Nesthäkchens mit allen möglichen Farben bemalte, hier feingelb, dort carmoisinroth, dort wieder überblau und am äußersten Saume endlich meergrün. Ein dünner vorwärtiger Lichtfleck schliefte sich durch eine Ritze des Vorhanges und leuchtete über die noch ein wenig traumbehangenen halbgeöffneten Lider des Sonnenfindes hin, daß es mit einem Winkeln erwachte und erstaunt

auf das wunderbare Farbenpiel starrte. Dann aber streckte es die Händchen verlangend nach den auf- und abgaulenden Strahlen aus und suchte sie zu haichen und jauchzte und schrie, strampelte und lachte, bis ihm kristallklare, thauige Thränentropfen an den grasarbeitenden Wimpernspitzen hingen und bis Mama ihm leuchtete die Vatern fortbrachte. Das enfant terrible wäre ja beinahe aus dem Bette gefallen!

Das mit der Morgen- und Abendrothlaterne war also wohl nur Zufall, ebenso wie es Zufall war, daß Fräulein Ulla von Nochsborff unmittelbar nach dem Morgentaffe beschloß, einen Spaziergang am Bache entlang aufwärts zu dem alten, halbverfallenen Badehäuschen zu machen, welches von der freiberlichen Familie nicht mehr benutzt wurde, seitdem Ludnow's vergrößerte Mühle so in dessen Nähe geriet war, daß von derselben aus ein Schwammlebrer gut und bequem die schützern Wasserportsverueche der jungen Damen hätte überwandeln können. Für ihre Romanstudien erwies Fräulein Ulla das Badehäuschen als ein Paradies; es ragte so weit ins Wasser hinein, daß der schwärmerisch von dem Bache aufschauende Blick in die klare, plätschernde Fluth fiel; ein paar alte, sich darüber wölbende Säulen pendelten einen so tiefen Schatten, daß sich die Kübel errigend auf die von Theilnahme für das abenteuerliche Geschick des Helden brennenden Schläfen der Lesenden legte, und dann — das Mühlrad rauschte so zauberisch mächtig über der herüber, und der Steg, welcher über den Bach auf die Ludnow'sche Seite hinüberführte, war zwar sehr schmal und ihm ebenfalls morsch geworden, hielt jedoch im Nothfalle immer noch die Zahl eines Menschen aus, und endlich: es war so einjam da, sein lästiger Beobachter störte — ein Plätschen, wie geschaffen zum Romanlesen!

Ob auch zum Romanerleben? Das kam auf den Steg an! Zufall war's schließlich ganz ohne Zweifel auch, daß gerade, als Fräulein Ulla so der Wüste hinüberblickte, ein Müllergesell aus einem Fenster auf sie hinabschaute und dann schnell zurückfuhr und verschwand.

Ein Müllergesell? Nebenfalls! Seine Kleider hatten ja förmlich geleuchtet von der schneigen Weiße des Mehlstaubes! Freilich war der Direktor der Ludnow'schen Mühlenwerke dafür bekannt, daß er nicht davor zurückbehte, auch einmal kräftig Hand mitanzulegen, wenn Ulla, am Mann war, aber woher hätte dieser unermülich thätige Herr Direktor Zeit und Lust hergenommen, nach Faulenzer Art müßig im Fenster zu liegen?

Fräulein Ulla setzte sich also ziemlich ruhig auf die Landtreppe des Badehäuschens. Ziemlich! Denn ihr Gesichtchen war ziemlich roth geworden und ihre Brust hob und senkte sich in ziemlich schnellen Athemzügen. Doch das rührte wohl nur vom schnellen Gehen und von der Sonne her, die trotz des frühen Morgens schon so heiß und so sengend auf den eben zurückgelegten Pfad herabgestrahlt hatte.

Zum Ende war Fräulein Ulla jedoch noch zu erregt. Zu- mal wo sie das erst gestern heimlich aus Papas Wücherrichtant entwanderte Buch noch nicht einmal aufgeschlagen, geschweige denn angefangen hatte. Wie überall, so war ja auch beim Romanlesen der Anfang am schwersten. Das erste Kapitel mit seiner verworrensten Exposition erforderte jedenfalls die gespannteste Aufmerksamkeit. Wieder noch warten, bis sich ihr Blut ein wenig mehr beruhigt haben würde.

Darum legte sie das Buch neben sich auf die Treppentreppe und suchte sich zu beruhigen, indem sie ihre Augen bedächtig auf den Steg richtete, als auf einen, wenigstens scheinbar stillen Punkt inmitten ihrer durchzuanerwirdenden Gedanken.

So sah sie eine kleine Weile und — plötzlich wunderte sie sich, daß der Steg nicht brach unter

Die Redaktion verantwortlich: Albert Gering in Halle.

Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.



der hohen Gestalt des Müllergesellen, der ihn eben betreten hatte.

Der Steg bog sich zwar bis auf die Oberfläche des Wassers hinab, und jeder Schritt machte „Klatsch! Klatsch!“ laut wie nennlich im Park „Trapp! Trapp!“, aber der Steg hielt doch aus, und jeder Schritt brachte ihn den Müllergesellen näher.

Wenn Papa dagewesen wäre! Ulla war fest davon überzeugt, daß er den Müllergesellen für den Direktor gehalten hätte!

Warum stolze sie nicht? Sagte ihr Gewissen ihr nicht, daß es schon Sünde war, hinter dem Rücken des Vaters das weiße Mehlweiß des feindseligen Müllersohnes auch nur anzusehen? Die Gewissen der Väter müßten doch wohl anders sein als die Gewissen der Kinder! Denn Ulla's Gewissen trieb sie dem Kommenben sogar entgegen.

„Nehmen Sie sich in Acht, Werner!“ rief sie, auf das Ende des Steges tretend. „Sie werden ins Wasser fallen!“ Der junge Mann lächelte über ihre Furcht, die ihn doch so angenehm berührte.

„Wäre das wirklich so schlimm?“ fragte er, sich neben der Zurückweichenden auf das Ufer schwingend. „Das Wasser ist so warm, daß ich nicht einmal einen Schnupfen riskieren würde!“

„Aber es ist auch tief! Können Sie schwimmen?“ „Zu meiner Schande muß ich gestehen — nein!“ „Nun also, wenn Sie ertränken!“ „Würde es Ihnen leid thun, Fräulein Ulla?“

Sie schanden sich gemüßigt und er sah ihr forschend in die Augen, die ihm eben unter dem breit gerandeten Strohhut so ängstlich entgegenschaut hatten und sich nun so schon leuchten, während eine langsame Wölfe dem jungen Mädchen ins Gesicht fiel.

Gleich darauf jedoch war Fräulein Ulla mit einer spöttischen Bewegung den Kopf in den Nacken und um ihre Mundwinkel zuckte es lächelnd.

„Ach?“ wiederholte sie. „Wissen Sie noch, wie wir als Kinder einmal Mamas kleinen Seidenpisp baden wollten? Hellmuth in seiner gewaltthätigen Art warf das Tierchen mitten in den Bach, daß es zu uns an das Ufer schwämme. Aber die Strömung war zu stark; sie trieb es gegen die Wölfe, dort ertrank es.“

„Und Sie weinten zwei ganze Tage und Nächte darum!“ sagte er hinz. „Und es war doch nur ein Tier. Es würde Ihnen also auch ein wenig Schmerz bereiten, wenn ich . . .?“

wenig kaste, daß sie ihren Morgenschuh ziemlich kostet auf der Spitze ihres Fußes balancirte.

„Ach Sie verabsäumen? Nun, ich weiß es selbst nicht. Ich habe noch nicht darüber nachgedacht. Wenn ich einmal Zeit habe, werde ich's thun. Das Resultat werde ich Ihnen dann mittheilen — doch das geht uns beide jetzt gar nichts an. Wir kommen doch nur zu dem Zwecke zusammen, um uns zu beraten, wie wir der Feindschaft zwischen unsrerem Herrn Papas ein Ende bereiten können!“

Er biß sich auf die Lippen. „Und haben Sie ein Mittel gefunden, Ulla?“ „Leider nein! Sie?“ „Er lachte plötzlich auf. „Ich wüßte schon eins . . .“ Sie beugte sich gespannt zu ihm hinüber.

„Welches?“ „Sie müßten mich heirathen, Ulla!“ „Obwohl es wie Scherz klang, — und so wollte Fräulein Ulla es auch auffassen — so konnte sie es doch nicht hindern, daß ihre Wangen — wohl vor Born über die Plumpheit dieses Scherzes — sich rötheten.

„Ach Sie heirathen?“ meinte sie in einem etwas wegwerfenden Tone. „Ich wüßte nicht, wie ich das anfangen sollte. Ich bin noch nicht majoram!“ „Sie müßten mich einführen!“ „So in diesem Ihren Kosium da? Der Geistliche in Helgoland würde schöne Augen machen . . .“

Sie hielt inne, wie erschreckt vor dem, was sie hatte sagen wollen. „Wenn das Fräulein Ulla von Hofnadorff sich mit einem Müllersohnen trauen lassen wollte, nicht wahr?“ ergänzte Werner mit durchschimmernder Bitterkeit. „Sie haben recht. Sie würden sich zu sehr compromittiren.“

Wieder machte Ulla ein furchtbar ernstes Gesicht. „Gewiß! Und so sehr, daß ich mich später nicht einmal mit Anstand von Ihnen scheiden lassen könnte. Auch würde an den Verhältnissen unserer Väter nichts dadurch geändert. Im Gegentheil, ich glaube, daß sie sich noch verschlimmern würden. Sie sehen also, mit dem Heirathen ist es nichts!“

„Nein, es ist nichts damit!“ wiederholte er gezwungen. Es war zum Verzweifeln. Seit sechs Wochen kam er nun täglich mit diesem kleinen Fräulein da zusammen, so heimlich und so romantisch, daß es eine Verleumdung für Ulla gewesen wäre, wenn er sich nicht in sie verliebt hätte. Freilich hatte er das schon damals befocht gleich beim ersten Male, da er sie nach seiner langen Abwesenheit wiedergesehen hatte. Das freundschaftliche „Du“ der Kinderzeit war ihm dieser völlig ausgewachsenen jungen Dame gegenüber in der Kegel stehen geblieben. Und noch etwas Aüßeres war steten Gedanken unter dem Feuer dieser hübschen Mädchenaugen — er selbst in diesem vorhinflüchtigen Dichte Hohenbüsch!

Was sie dann einander genähert hatte, trotz der Feindschaft zwischen ihren Vätern? Gerade diese, gerade diese unsinnige, tolle, lächerliche Feindschaft. Die Herren Papas hätten es eigentlich wissen sollen, daß der einfache Widerprüchgeist der Weischen der ärgste und erfolgreichste Kuppeler unter der Sonne ist. (Fortf. folgt.)

Die sinnende Frau hier in ihrem kleinen Gärtchen lächelte still vor sich hin. Wie deutlich stand jener Nachmittag vor ihrer Seele!

Als Schwager und Schwester dann zum Aufbruch rüsteten und das Beschäftigen sich wohl aber löst entschließen mußte, den beiden zu folgen, vertummelte drüben an der Stubentafel unter der breittägigen Umde wie auf ein gegebenes Zeichen der frühliche Alarm. Und da die beiden jugendlichen Schwärmer nun an dem Tische vorüberkehrten, erhob einer der Jünglinge — sein schönes Antlitz leuchtete in der Sonne und seine dunklen Augen blühten — den Kopf, verbeugte sich tief und rief, das Glas an die Lippen führend: „Auf eine lange Blüthe, meine Damen!“

Zwölber Beifall der Kommissionen begleitete seine Worte und Margot glaubte noch heute, nach langen neusehn Jahren, die brennende Hitze auf den Wangen zu hören, welche Verlegenheit und Scham damals über ihr Gesicht ausgoßen.

So hatte es begonnen — Margot's erstes und einziges Liebesidyll. Denselben Jüngling, der ihr jene feste Huldigungsbrede auf der Rudeburg gewidmet hatte, traf sie einige Tage darauf in Jena auf der Straße wieder. Er kam dann ins Haus ihrer Eltern — bald verging kein Tag, an welchem sie ihn nicht sah. Sie sprachen eine eigene Sprache untereinander, seine und ihre Augen — die internationale Sprache heimlicher Liebe.

Und endlich, an einem schönen Herbstabend, trat er schon reifergefeilt, in das Wohnzimmer ihrer Eltern, um Abschied zu nehmen. Die frühliche Stubentende war zu Ende gelebt und er schickte sich an, ein ehrbarer Wüstler zu werden. Da war's, daß das letzte Kapitel ihrer Liebesgeschichte anhub — und endete.

Er traf die Eltern nicht daheim. Margot war allein zu Haus. Sie stand am Fenster und bog die duftenden Rosen- und Nelkenblüthe. Hatte sie kein Kommen überhört? Wollte sie es nicht hören? Sie neigte sich tief auf die bunten Blumen herab. Ach und da — die einfache Frau presste unwillkürlich die Hände gegen das Herz — da hat er, an sie her — ganz dicht — sein warmer Athem streifte ihr Haat und Wangen — seine strahlenden Blide tauchten in die ihren — sein Arm legte sich um ihre Schulter — seine Lippen preßten sich auf ihren Mund — Borbei, vorbei!

Margot hob die schmale Hand zur Stirn und stieß zu wiederholten malen darüber hinweg. Was hatten diese Erinnerungen nach neusehn Jahren bei ihr zu thun! Aber sie ließen sich nicht verweihen. Wie der spielende Mädchenstimm, von ungeschulter Hand vertrieben, unermüdlich wieder zurückkehrt zur alten Stelle — so blühten von allen Seiten Gestalten und Schattten vergangener Tage herbei und tanzten ihren Kreis um Margot's gedankenvollem Bild.

Sie sah sich nach einem Jahre als die Braut eines andern, den Elternleib ihr aufgewungen hatte. Denn dieser andere war reich und angesehen. Ihrer frühlichen Stubentenneigung lachte man. Wohl hatte sie den Geliebten von ihren Seelenkämpfen, ihrer inneren Herrlichkeit, den Vorstellungen und dem heizenden Spott der Eltern geschrieben — und er gab sie frei! Seine Großherzigkeit erwarbte ihr jedes nur zu berechtigte Wort des Vorwurfs. Er gab sie frei. So schieden sie.

Durch neusehn Jahre vernahm sie kaum wieder etwas von dem Manne, den, trotz ihrer Dankemüthe und trotzdem ein anderer sie durch den blühenden Eherei zu seinem Eigenthum erworben hatte, ihr Herz niemals zu verweisen vermochte. Und nun führte ihn eine wunderbare Fügung in die Stadt, welche sie sich als Wittwenbith erkoren hatte. Sie sollten sich wiedersehen!

Margot's Wangen färbten sich. Erregten Schrittes wandelte sie in den Wegen auf und nieder. Ein Seufzer entrang sich ihren Lippen.

„Woh er mich nach neusehn Jahren wiedererkennen? Wiedererkennen, was er einstmals an mir liebte?“

Ach — wohl war sie noch heute eine schöne Frau; aber die schnellende, treibende Sommersprache um sie her, die dem Hofensirach neue Blüthe und dem Pfaffenbaum neuen Duft verlieh — ihr konnte sie den feindseligen Blickflam ersten Augen nicht wieder auf die Wangen schauen! Neusehn Jahre sind eine lange Zeit. Und jedes Jahr hatte ihr mit seinen schnell enteilenden Flügeln mehr und mehr den Sauch ihrer Jugend vom Antlitz gestreift. Vielleicht war sie schöner jetzt, als in ihrer damaligen Knospengehalt — aber die Knospe geht ihrer Blüthezeit entgegen, indes die Blüthe dem Reif des Herbstes zum Dufte fällt!

Margot's Gedankengang kam hier zu einem blühlichen Ende. Das Mädchen trat mit einer Blüthenarie aus dem Hause und auf die Herrin zu.

Wolff von Wolfingen Landrath stand auf der Karte. Die junge Frau erblökte. Er! und so hoch schon! Sie lachte sich zur Nahe zu zwingen.

„Ich liebe bitten“, sagte sie und gleich darauf nahte sich ihr mit dem wohlbekannten elastischen Schritt und der stolzen Haltung des Hauptes jener Mann, den sie unter Tausenden heraus erkannt hatte. Margot trat ihm entgegen.

„Ja — war das denn Margot? Einen Augenblick zweifelte er, aber als sie ihn herwillkommte, erkannte er sie am Klang ihrer Stimme.“ „Nach neusehn Jahren“, sagte sie leise. Er hatte ihre Hand an die Lippen gezogen und hielt sie nach in der seinen. Sein Gesicht war bleich und sein Auge rißte träumerlich auf ihr — auch er hatte nicht vergessen.

„Welch ein Wiedersehen!“ sagte er mit einer Stimme, der er vergebens volle Festigkeit zu geben bemüht war. Sie schaute zu ihm auf. Darin nicht ein Seufzer durch seine Worte gelungen? Die sonst so sichere, weltgewandte Frau erstöhte wie ein junges Mädchen, da sie seinem Blick begegnete.

„Wie müßten Sie, daß ich hier jet?“ fragte sie hastig. „Ein Unfall entwürfte es mir. Als ich mit einem der Herren, die mich beglückt hatten, an Ihrer Gartenmauer entlang schritt, berandete mich fast in der engbegradeten Straße der Hofenbüsch, der aus diesem Garten drang. Ich fragte den Herrn, vor der Besitzer dieser Blumenwacht sei, und er nannte Ihren Namen. So bin ich denn gekommen, eine alte Freundschaft wieder aufzufrischen, welcher meinerseits nicht Zeit noch bittere Erfahrung irgend etwas von Ihrer Jungheit nehmen konnten.“

„Worte sprach, und Margot reichte ihm bewegt die Hand. Zu sprechen vermochte sie nicht in diesem Augenblick. Er hatte bald seine Selbstberückung wiedergewonnen. „Angleich verbinde ich mit meinem Besuche den Zweck, mich von Ihnen in die besten Verhältnisse einführen zu lassen“, sagte er in leichtem Tone. „Man legt hohe Erwartungen auf meine Person?“

„Wer hat Ihnen denn das anvertraut?“ fragte Margot erstaunt. „Wolff lachte. „Als ich vorhin von dem Gute meines alten Univeritätsfreundes Verfar, der mich beherbergt, bis meine Wohnung hier in Ordnung gebracht sein wird, zur Stadt bereitritt, hat mir's im Walde ein Höglein ausgeplaudert.“

„So, es ist wahr“, bestätigte Margot. „Man hofft auf Ihre geselligen Talente. Die jungen Damen —“ „Gaben sich sogar neue Kleider beschafft.“ „Luch das wissen Sie?“ „Weder das Höglein!“ lachte Wolff. (Fortf. folgt.)

Ginst und Jesh.

Novelle von M. Tomms.

Margot war allein und wandelte sinnend in den Wegen auf und ab. Hier streckte sich ihr ein blüthenbedeckter Zweig neckend entgegen, den sie mit lausler Sand zur Seite schob — dort flatterte ein Falter von Blume zu Blume und Margot stand still, ihm mit den Blicken zu folgen.

Dabei umspannen weiße Gedanken ihr Herz. Wie der Nachtwandler, der von lautem Anruf geweckt wird, so war in den letzten Wochen manche Erinnerung aus vergangenen Tagen in die wieder wach geworden durch das eine Wort, das gegenwärtig auf ihrer Lippen schwebte — Der Landrath!

Der neue Landrath — ach, ihr war er kein Fremder! Es wußte auch ihn bisweilen Erinnerungen an das selige Damals befehlen, da er, ein frischer, frühlicher Student, ihre Hand in der Reize gehalten und seinen Mund auf den ihren gepreßt hatte?

Margot stand noch immer an derselben Stelle und ihr Auge schweifte ins Weite — obgleich der Schmetterling sich längst über die Mauer in den Nachbargärten geschwungen hatte. Vor ihrem Gesichte stand ein Bild aus fernher Zeit.

Da schlängelte sich die Sonne so frühlich durch das Gelände und darüber ragten die stolzen Mauern der Rudeburg zum Himmel empor. Wie war die Luft so klar! Wie rosig schwammen die Wölken im Hethel!

Auf dem alten Burghofe, den Kopf an die Mauernische gedrückt, stand sie, die Margot von damals, ein lustiges, übermüthiges Ding, und stützte bald in die sonnige Landrathshaus hinauf, bald — wenn Schwester und Schwager nicht Vlat geben — stöhnten hinter sich, wo mit Hundsgelung und Wiederholung eine siebelle Sitzung der benachbarten Stubentencorps aus Halle, Jena und Leipzig gehalten wurde.

Bunte Zeitung.

Eine moderne „Hellscherin.“ Ueber das Treiben einer Wahragerin in Spandau erzählt eine Zeiterin dem „Aus f. Havel-land.“ „Meine Schwester und deren Freundin, beide noch junge Mädchen, haben mich eines Tages, sie doch zu einer Kartenspielerin zu begleiten, sie selbst hätten nicht den Mut, dieses Wagnis allein auszuführen. Die jungen Mädchen hatten die Karte aller handbarer Kartenspielerinnen ausübend gemacht. Es ist dies eine in der Sch. . . Straße wohnhafte Frau. Sie fragte uns zuerst, wie wir uns wollten verhalten lassen; ob mit „Kassen“ oder Karten. Wir wollten natürlich alles beides haben. Zuerst kam die Freundin an die Reihe. Nachdem diese alle möglichen Probeprozessionen aus den Karten hatte über sich ergehen lassen, kam die Glanznummer der Wahragerin, die, bellählig gelagt, noch eine ziemlich junge Frau ist. Sie sollte jetzt den sogenannten Kassen herbei. Vier etwa 25 cm lange und 10 cm hohe Brettchen, welche rechtwinklig aneinander gefügt sind, und auf diesem Viereck festgelegt, um zusammen eine Platte aus demselben Holz, die nach jeder Seite 10 cm übersteht. Dieses

geheimthvolle Instrument nahm nun die würdige Frau, placierte es an die Wandfläche und zwar so, daß die eine Kante über der selben und die andere darunter zu liegen kam. Mit ihren zehn Fingern hielt die „Wahragerin wunderbar“ die Platte daran fest und blick auch das junge Mädchen seine Finger darauf setzen und nimmere Fragen stellen. Wenn man die Freundin a. B. fragte: „Werde ich mich bald verheirathen?“ so geriech der Kanten in eine schaukelnde Bewegung; schaukelte er einmal, so bedeutete es ja, zweimal: es ist ungewiß; das dritte und die folgenden male nicht die Zahl der Monate an, wenn hiernach gefragt werden sollte. So fragte, ob der Reiter in Bewegung gerieche, wenn sie ihre Hände gar nicht darauf legte, sondern das junge Mädchen und ich jede die Fingerdriten darauf legen würden, worauf sie ungerührtlich „ja“ sagte und uns erlaubte, auf eigene Faust zu „wahragern.“ Ich fragte einmal, zweimal und auch das dritte mal, aber der Kanten ried und rührte sich nicht. Nun fragte ich, wie das säme; ja, antwortete die „fluge“ Frau schlagfertig, das kommt gewiß daher, daß ich, wie sie an meinen Fragen demerk hat gewahrt, nicht an die Sache glaubte. Um bezeugen zu können, daß die fluge Frau wohl nicht aufsehend

